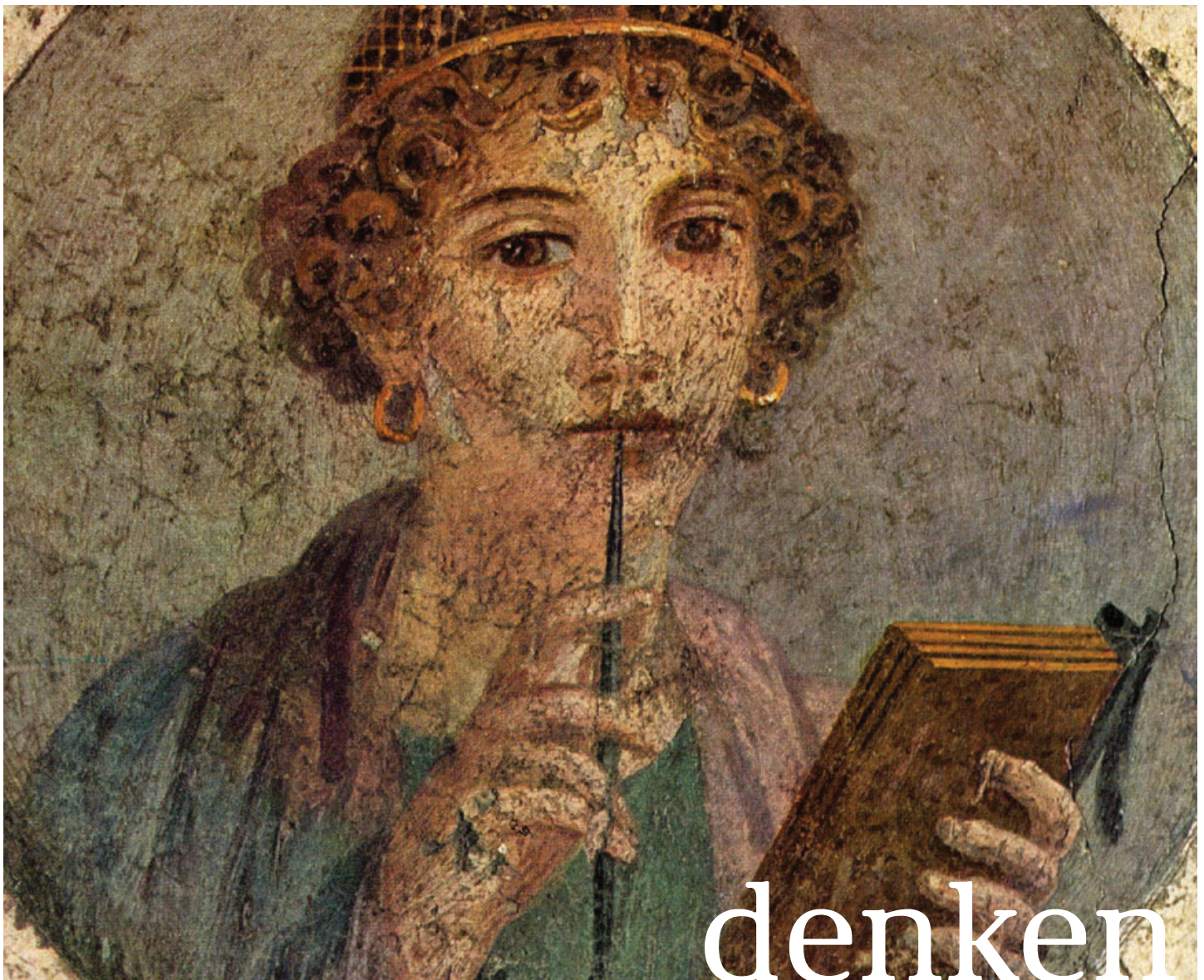


reli+ plus

Religionspädagogische Zeitschrift für Praxis & Forschung

11-12|2020



P.b.b. | Verlagsort 8010 Graz | 132039791 M

» Weihnachten

Über die Klaviatur des Emotionalen und die sakramentale Funktion des Erzählens.

Seiten 4 bis 7

» Rund und eckig

In Gegensätzen denken und die Welt erforschen – ein Praxisbericht.

Seiten 10 bis 11

» Denkprozesse

Wie Erkenntnisse der Hirnforschung in der Primarstufe umgesetzt werden können.

Seiten 12 bis 15

» Achtsamkeit

... gegenüber Buchstaben, Gedanken und Filmen – ein vielfältiges Angebot rund um Weihnachten.

Seiten 16 bis 19

» Denkräume öffnen

Orte und Zeiten beeinflussen das Denken, und das Vergnügen am Denken kann beleben.

Seiten 20 bis 24

inhalt:

Impressum	2
Editorial	3
Warum man Weihnachten erfinden müsste	
<i>Mirja Kutzer</i>	4
Kinder denken anders ...	
<i>Karin Weninger-Stöbl</i>	8
Das Wunder des Gehirns	
<i>Roswitha Pendl-Todorovic</i>	12
Zeit zum Nachdenken	
<i>Herbert Stiegler</i>	16
Lust am Denken!	
<i>Monika Pretenthaler</i>	20
Verstehen, wie andere denken	
<i>Monika Pretenthaler</i>	24
Buchrezension/Cartoon/Vorschau	28

Zum Titelbild:

Das Fresko (37x38 cm) wurde 1760 in Pompeji entdeckt, wird auf 55–79 n. Chr. datiert und ist heute im Archäologischen Nationalmuseum Neapel ausgestellt. Viele kennen das Bild aus dem Latein- oder Geschichtsbuch. Manchmal wird das Portrait mit der griechischen Dichterin Sappho in Verbindung gebracht. Tatsächlich zeigt es eine anonyme gebildete junge Frau, die einen Griffel, das Schreibgerät für Wachstafeln, in der Hand hält. Worum könnte sie nachdenken?



impressum

Eigentümer und Herausgeber: Kompetenzzentrum für Religionspädagogische Schulbuchentwicklung an der Kirchlichen Pädagogischen Hochschule der Diözese Graz-Seckau, Lange Gasse 2, 8010 Graz | Friedrich Rinnhofer, Vizerektor.

Redaktion: Monika Pretenthaler, Karin Weninger-Stöbl, Roswitha Pendl-Todorovic, Heinz Finster, Herbert Stiegler, Friedrich Rinnhofer (CR), Andrea Kern (CvD).

Layout und Satz: Peter Kandlbauer.

Druck: www.flyeralarm.at

AboService: Sonntagsblatt für Steiermark, Bischofplatz 2, 8010 Graz. 0316/8041-225, aboservice@reliplus.at

reli+plus ist die religionspädagogische Zeitschrift für Praxis & Forschung der KPH Graz.

reli+plus ist ein Praxisbehelf für ReligionspädagogInnen aller Schulstufen und erscheint fünf Mal jährlich. Der Jahresbeitrag beträgt € 12.–

Für AbonnentInnen der Kirchenzeitungen „Sonntagsblatt für Steiermark“, „Sonntag, Kirchenzeitung Katholische Kirche Kärnten“, „Vorarlberger KirchenBlatt, Diözese Feldkirch“, „martinus, Kirchenzeitung der Diözese Eisenstadt“, „Tiroler Sonntag, Kirchenzeitung der Diözese Innsbruck“ ist der Bezug von **reli+plus** gratis. Wenn bis 1. November keine Abbestellung erfolgt, verlängert sich das Abonnement von **reli+plus** jeweils um ein weiteres Jahr.

www.reliplus.at



Quellen

- Seiten 1, 2: Frau mit Tafel und Stift (sogenannte „Sappho“), Fresko, Museo Archeologico Nazionale di Napoli, zwischen 55 und 79, Fundort Pompeji, 24.5.1760, Foto: wmc.
- Seite 3: Burster, Simone/Heilig, Petra/Herzog, Susanne (Hg.): Tun und lassen. Frauenkalender 2018, 48. Woche

WARUM MAN WEIHNACHTEN ERFINDEN MÜSSTE ...

... oder vom theologischen Wert fiktionalen Erzählens

Mirja Kutzer

Tatsächlich
ist Weihnachten
schon immer eine
Erfindung

„Wenn es Weihnachten nicht längst gäbe, so müsste man es erfinden.“ Dieses dem US-amerikanischen Autor und Journalisten Eric Severeid zugeschriebene Zitat behauptet zu Recht die Ausnahmestellung von Weihnachten. Kein anderes Fest der christlichen Kulturtradition weckt so viel an Erwartungen, Gefühlen und Hoffnungen in den Menschen. Einmal im Jahr ist Weihnachten der Vorschein einer Welt, die besser sein könnte – in der wir Zeit für Menschen haben, die triste Welt in goldenen Glanz und das Essen in Zuckerguss und Bratfett getaucht ist, wir einander beschenken und Kinderaugen leuchten. Einmal im Jahr bedeutet Weihnachten eine Pause, in der alle „von der Last des Lebens einmal ruhn“ sollen, wie es das Christkind in dem bekannten Gedicht Theodor Storms zu Knecht Ruprecht sagt, der „von drauß' vom Walde“ herkommt. Selbst bei aller Kommerzialisierung bleibt es ein großartiges Fest, vollgeladen mit dem großen Imaginären, den besten Ideen und Gefühlen, die Menschen so hervorbringen – auch wenn die realen Feiern die Erwartungen oft nicht erfüllen, der Familienkrach nicht weit ist und das, was fehlt, umso schmerzlicher empfunden wird.

Dass man Weihnachten erfinden müsste, wenn es es nicht schon gäbe – dieser Satz hat freilich noch eine vielschichtiger und theologisch brisante Bedeutung. Das Fest findet seinen Grund in der Geburt des Jesus von Nazaret, in dem gemäß christlicher Überzeugung Gott selbst als Mensch in die Welt gekommen ist. Neben vielem, was sich an Brauchtum an das Weihnachtsfest angelagert hat, beziehen sich die zentralen Texte, Lieder und Darstellungen auf die Geburtsgeschichten des Matthäus- und Lukasevangeliums. Diese schildern in durchaus unterschiedlicher Weise, dass und wie Jesus von Nazaret geboren wurde. Freilich: In den Bibelwissenschaften ist es ein Gemeinplatz, dass diese Geschichten keine Wiedergabe von historisch so Gewesenem sind. Mit dem dort Erzählten sind wir im Bereich der Fiktion, des narrativen Entwerfens von Welten, die ihr Vorhandensein dem Text verdanken. Tatsächlich ist Weihnachten schon immer Erfindung.

Fällt Weihnachten damit aus einer wissenschaftlich-kritischen Perspektive in sich zusammen? Müssten wir intellektuell verantwortet ganz anders feiern – ohne Weihnachtskrippen, ohne Hirten und Sterndeuter, ohne Engel und Herbergssuche? Stattdessen nüchterner: Vielleicht als bloßes Bekenntnis: Gott wird Mensch. Halleluja! Doch

womöglich gilt der Satz von Eric Severeid in abgewandelter Form auch hier: Wenn Weihnachten, wenn Jesus' Geburt nicht so stattgefunden hätte, womöglich hätte man sie genau so erfinden müssen. Die Form des fiktionalen Erzählens in den Geburtsgeschichten, darum soll es im Folgenden gehen, ist nicht einfach belanglos oder gar lügnerisch. Vielmehr sind diese Geschichten Formen, einen durchaus reflexiven, aber auch emotionalen und erfahrungsbezogenen Zugang dazu zu schaffen, wer dieser Jesus von Nazaret nach christlicher Überzeugung ist.

Der Wert der Erzählung – eine Debatte

Um sich dem theologischen Wert dieser aus heutiger Perspektive „erfundenen“, also fiktionalen Erzählungen um Jesus' Geburt zu nähern, ist es notwendig, sich über den theologischen Wert des Erzählens im Allgemeinen zu verständigen. Die Diskussion darum wurde im deutschsprachigen Raum 1979 durch zwei Artikel in der Zeitschrift *Concilium* losgetreten. Der Literaturwissenschaftler Harald Weinrich und der Fundamentaltheologe Johann Baptist Metz hatten aus unterschiedlicher Perspektive eine Lanze für eine narrative Theologie gebrochen, also eine Theologie, die Erzählungen als theologische Form ernst nimmt. Die Debatte ist relativ schnell wieder abgeebbt und hat wenig Eingang in den Mainstream der wissenschaftlichen Theologie gefunden. Von ihrer Brisanz hat sie nichts verloren.

Weinrich hatte in seinem Artikel die Konzentration der Bibelwissenschaften auf die historische Wahrheit biblischer Texte problematisiert.¹ Die historisch-kritische Methode, die sich im 20. Jahrhundert als Standardmethode der Bibelwissenschaften etabliert hat, sucht die biblischen Schriften vor allem zu erklären, indem sie die historischen Bedingungen ihres Zustandekommens ermittelt. Sie analysiert ihren faktualen Gehalt. Ebenso versucht sie zu klären, wie die Texte entstanden sind und überliefert wurden, welche Quellen sie verarbeiten oder welche Intention die Autoren bzw. Redaktoren gehabt haben könnten. Ist all dieses herausgearbeitet, bleibt in der historisch-kritischen Herangehensweise die Erzählung als leere Hülle zurück. Was sich gerade an Weihnachten als so ungeheuer wirksam erweist, die Erzählung selbst, ist kein Ziel der Analyse. Nach Weinrich bedeutet dies eine Reduzierung und Verkennung dessen, was eine Erzählung leistet. „Denn Erzählungen zielen nicht auf das Ja oder Nein der Wahrheit, sondern auf ein Mehr oder Weniger

an Relevanz“ (330). Und diese Relevanz kann sich auch unabhängig von der historischen Wahrheit und dabei auch unabhängig vom faktualen Gehalt der Erzählungen entfalten. „Faktizität ist nicht die *conditio sine qua non* dafür, dass eine Geschichte uns etwas angeht, uns ‚betrifft‘.“²

Der „Sparringspartner“ für Johann Baptist Metz' *Kleine Apologie des Erzählens*³ ist nicht die historisch-kritische Exegese, sondern eine Systematische Theologie, die ihr Wissensideal in enger Anlehnung an die Philosophie entwickelt hat. Traditioneller Weise besteht der Umgang der Systematischen Theologie mit den biblischen Texten darin, deren theologischen Kerngehalt zu eruieren, diesen begrifflich zu präzisieren bzw. aus den disparaten Texten ein kohärentes Gesamtsystem herauszufiltern. Dies ermöglicht dann, die Bedeutung der historischen Texte der Bibel in die Gegenwart zu übersetzen. Metz erkennt in dieser Suche nach dem kohärenten System und dem konsistenten Begriff einen problematischen Hang zur geschichtsenthobenen Abstraktion. In der Geschichte Geschehenes bzw. Erzähltes wird in die Überzeitlichkeit einer satzhaft-begrifflich fassbaren Wahrheit überführt. Ist diese gefunden, schwindet mit der Erzählung auch die konkrete Geschichte in ihrer Widersprüchlichkeit, ihren Ambivalenzen. Wenn etwa die gesamte Weltgeschichte immer schon von Inkarnation und Auferstehung umfassen ist, sind auch die konkreten Leidensgeschichten von Menschen darin aufgehoben und ihrer Anstößigkeit beraubt. Wäre es dann überhaupt notwendig, geschehenes oder künftiges Leid und Unrecht ernst zu nehmen, wenn immer alle schon glücklich erlöst sind – die Unschuldigen ebenso wie die Schuldigen? Gegenüber dem abstrahierenden Begriff hat nach Metz die Erzählung die Fähigkeit, das Nicht-Identische, Konfliktive der Geschichte präsent zu halten und zu erinnern. Entsprechend müsse Theologie immer auch narrativ sein bzw. sich auf Narrative beziehen.

Die Geburtserzählungen der Evangelien bestätigen diese These durchaus. Jesus, der Sohn Gottes, kommt bei Matthäus in eine gewaltsame Welt, wird zur Flucht gezwungen und ist zunächst ein Heimatloser. Lukas, in dessen Bergpredigt Jesus später die Armen seligpreisen wird (Lk 6,20b), stellt die prekäre Lage dessen heraus, der in eine Futterkrippe gelegt wird. Selbst unter dem Vorzeichen des Erfundenen: Wer die Erzählungen liest, begibt sich automatisch in diese Welten hinein. Man muss durch die Schilderungen von Armut und Gewalt, von gesellschaftlichen Hierarchien und Heimatlosigkeit hindurch, während der Begriff der Inkarnation bzw. das jubelnde Bekenntnis der Menschwerdung Gottes auch ohne all dies auskommt. Metz' Kritik lehnt die begriffliche Arbeit nicht generell ab. Sie warnt aber davor, dass Begriffe sich in sich abschließen, ihre erzählenden Wurzeln vergessen und den Kontakt verlieren zu den Ambivalenzen der Geschichte.

Die Frage nach dem „Wer“ des Jesus von Nazaret

Der Erzählung werden also Möglichkeiten zugeschrieben, die anderen sprachlichen Formen nicht zur Verfügung stehen: Sie vermögen Relevanz herzustellen und Leidgeschichten zu erinnern. Sie sind nie nur Inhalt, dem der Leser gegenübersteht, sondern Geschehen des Erzählens und des Erzählt-Bekommens. Der Literaturwissenschaftler und Mitbegründer der literaturtheoretischen Strömung der Rezeptionsästhetik Wolfgang Iser hat insbesondere im Hinblick auf die Fiktionserzählung eine Aktivierung der Lesenden ausgemacht.⁴ Der Leser/die Leserin kann sich ihren Inhalt nicht ganz, nicht auf einmal vergegenwärtigen. Vielmehr zwingt die Erzählung dazu, sich in sie hineinzubegeben, den Erzählstrukturen zu folgen und sich aus den Perspektiven, die sie anbietet, nach und nach ein kohärentes Sinn Ganzes zu erschließen. Dabei sind diese Perspektiven keineswegs immer eindeutig und miteinander vereinbar. Auch können sich Widersprüche zwischen dem Dargestellten und den Normen und Überzeugungen auf tun, die die Alltagswelt der Leserschaft oft ganz unhinterfragt und selbstverständlich leiten. Der Text vermag so das zu provozieren, was der französische Philosoph und Hermeneutiker Paul Ricoeur den Kampf zwischen der „Welt des Textes“ und der „Welt des Lesers“⁵ genannt hat. Der Text zwingt den Lesenden dazu, mit den Widersprüchen umzugehen und sich zu ihnen zu verhalten. Er vermag so eventuell auch, den Blick auf die „Welt des Lesers“ zu verändern. Diese Wirkstrukturen machen den erzählenden Text für sein Publikum zur Erfahrung.



Richard Serra, *The Matter of Time*, 1994–2005, Guggenheim Bilbao Museoa. guggenheim-bilbao.eus

”
Vielmehr sind die
Geburtsgeschichten
Formen, einen reflexiven,
emotionalen und erfah-
rungsbezogenen Zugang
dazu zu schaffen, wer
dieser Jesus von Nazaret
nach christlicher Über-
zeugung ist.

Mirja Kutzer

Um dies für das Matthäus-Evangelium nachzuvollziehen, hat der Neutestamentler Hubert Frankemölle⁶ dazu eingeladen, zunächst den gesamten Text am Stück zu lesen – ohne die unterteilenden Überschriften, die den Text in die gewohnte Kleingliederung der Perikopen zerteilen und so das „Eintauchen“ verhindern. Was sich bei diesem Lesen enthüllt: Das Evangelium ist als ein Gesamttext komponiert. Eine Dreiteilung wird sichtbar, die das Evangelium in Vorgeschichte, öffentliches Auftreten (ab Mt 4,17) und schließlich die Ereignisse um Tod und Auferstehung (ab Mt 16,21) teilt. Die fünf großen Reden treten als strukturierende Elemente hervor. Schließlich werden verschiedene Konfliktstränge sichtbar, die sich durch den gesamten Text ziehen und in Jesus' Tod am Kreuz kulminieren: der Konflikt zwischen Jesus und demjenigen Teil Israels, der ihn ablehnt, auf der einen Seite und der Konflikt zwischen Jesus und denjenigen, die ihm nachfolgen, auf der anderen. Umrahmt werden diese beiden Konfliktstränge noch von einem dritten, kosmischen Konflikt, der mit der Versuchung durch Satan in der Wüste (Mt 4,1–11) eingeläutet wird und sich in den Auseinandersetzungen zwischen Jesus und den Dämonen (Mt 9,32–33; 8,28–34; 15,21–28; 17,14–21) fortsetzt. Diese Konfliktstränge werden bei Matthäus an einer zentralen Frage entlang entwickelt: Wer ist dieser Jesus von Nazaret?

Um diese Konflikte darzustellen, wählt der Evangelist eine bestimmte literarische Form – eine Art Heldengeschichte, in der der Protagonist (Jesus) es mit verschiedenen Widrigkeiten zu tun hat und am Ende siegreich hervorgeht. Dass die Art und Weise des Erzählens, der *discours*, gleichzeitig eine Deutung der erzählten Ereignisse, der *histoire*, vornimmt, ist dabei unvermeidlich. Der Historiker Hayden White hatte in den 70er Jahren die Geschichtswissenschaften mit der Einsicht umgekrempelt, dass jede Form der Erzählung, ob beabsichtigt oder nicht, einen literarischen Formtyp wählt, das historische Material einem Emplotment unterzieht und es so als Romance oder als Tragödie, als Komödie oder als Satire vorstellt.⁷ Die Erzählung hat dabei immer ein Moment des Konstruktiven. Sie vermischt, selbst wenn sie tatsächlich so Geschehenes berichten will, gewissermaßen Faktisches mit Fiktivem. Für die Evangelien gilt dies in besonderer Weise, weil die neuzeitliche Unterscheidung zwischen faktualer und fiktionaler Erzählung nicht auf das Textverständnis des ersten Jahrhunderts übertragen werden kann. Sie vermischen auch auf der Ebene des Erzählten, der *histoire*, Historisches mit Erfundenem, ohne beides zu unterscheiden und auch ohne dass kenntlich würde, ob die Verfasser sich dieses Unterschieds überhaupt bewusst wären. Entsprechend sind die (fiktiven) Geburtserzählungen als nahtlos erzählte Vorgeschichten zum öffentlichen Auftreten des Nazoräers konstruiert. Auf der Erzählebene spielt der Unterschied zwischen faktisch und fiktiv keine Rolle.

Was die Vorgeschichte dabei leistet? Wie in einer dramatischen Exposition beginnt in ihr das Spiel mit den verschiedenen Perspektiven auf Jesus von Nazaret, die die später erzählten Konflikte während des öffentlichen Auftretens vorantreiben. Dabei nutzt das Evangelium eine Möglichkeit, die der Fiktionserzählung offensteht: Es zerspielt die Eindeutigkeit definierender Aussagen und versucht die Leserschaft mittels der Erzählstruktur zu lenken.

Dabei scheint die Sachlage zunächst schon mit dem ersten Satz, quasi der Überschrift des Evangeliums, klar: „*Buch des Ursprungs Jesu Christi, des Sohnes Davids, des Sohnes Abrahams*“ (Mt 1,1).

Jesus wird als Christus, als gesalbter Gesandter Gottes vorgestellt. Ebenso ist er gemäß Stammbaum (Mt 1,2–17) Abkomme Abrahams und Davids durch Adoption. Beim zeitgenössischen Publikum werden hier bestimmte Erwartungen aufgerufen. Abraham, der Völkervater, steht für eine universale Perspektive und unterstreicht Jesus' Bedeutung für die ganze Welt, was der Text wenig später mit den Sterndeutern „*aus dem Osten*“ (Mt 2,1–12) fortsetzt.

Gemäß Stammbaum ist er aber auch Nachkomme Davids, also der biblischen Figur, die wie keine andere das Königtum verkörpert und mit der Hoffnung auf einen messianischen König, ein nationales Wiedererstarken Israels und die Befreiung von der Fremdherrschaft verbunden ist (vgl. Jes 9,1–6). Die Erzählung von der Jungfrauengeburt (Mt 1,18–24) stellt neben die irdische Genealogie eine himmlische: Jesus ist der Sohn Gottes. Auch dieser Titel ist durch die Königsideologie geprägt und ruft messianische Hoffnungen auf, wird doch David im zweiten Samuelbuch von Gott als Sohn bezeichnet (vgl. 2 Sam 7,14). Doch werden diese national-herrscherlichen Erwartungen prompt durchbrochen, und zwar auf erzählerische Art und Weise.

Die Sterndeuter, denen die Geburt eines „Königs der Juden“ angezeigt wurde, finden Jesus nicht in der Hauptstadt Jerusalem und damit im Zentrum der religiös-politischen Macht. Herodes' Furcht, ein Konkurrent sei geboren, zeitigt tödliche Folgen, läuft aber letztlich ins Leere. Jesus verfügt über keine Heere, sei es an Menschen oder Engeln, um Herodes in die Schranken zu weisen. Stattdessen ist er ein verletzliches Kind, ein heimatvertriebener Flüchtling, der vom Tod bedroht ist.

In welcher Weise Jesus der Gesalbte Gottes, der Sohn des Höchsten ist – es steht nicht fest, sondern muss erst erzählt werden. Der Text geleitet die Lesenden durch die verschiedenen Erwartungen, die aufgegriffen und durchbrochen werden, die Emotionen wecken und Gewalt hervorrufen – bei den Protagonisten ebenso wie wohl auch beim Publikum.

Am Ende soll der Leser/die Leserin, gelenkt durch die Erzählung, eine eigene Vorstellung davon gewinnen, wer dieser Jesus von Nazaret ist.

Die sakramentale Funktion des Erzählens

Die Geburtsgeschichte des Matthäus ist damit nicht wahr im Sinne der Referenz, also insofern sie Realgeschichtliches bedeutet. Ihre Wahrheit liegt vielmehr in dem, was sie an Wirkungen hervorruft. Sie erzielt diese, indem sie Bilder vor dem inneren Auge ihres Publikums evoziert, indem sie Handlungen schildert, die wie im Fall der vertrauensvollen Langmut des Josef positives Erstaunen und der Grausamkeit des Herodes Empörung hervorrufen dürften. Darin spielt das Evangelium von Anfang an auf der Klaviatur des Emotionalen bzw. einer auch gefühlsbesetzten Moralität. Es bietet Möglichkeiten positiver wie negativer Identifikation und involviert sein Publikum so in die Erzählung. Auch heute lädt es zu Weihnachten dazu ein, sich trotz aller rationalen Skepsis auf diese erzählten Welten einzulassen und sie wenigstens für den Moment des Erzählens für wahr zu halten. Die Jesusgeschichte – sie verlöre ohne die erfundenen Geburtserzählungen des Matthäus und des Lukas nicht ihren Gehalt und zweifellos kommen die Evangelien nach Markus und Johannes auch ohne Vergleichbares aus. Wir könnten sie aber vielleicht nicht mehr so gut erleben.

Indem das biblische Erzählen ein solches Erleben ermöglicht, eignet ihm die Struktur des Sakramentalen. Die christliche Tradition hat Sakramente als Zeichen besonderer Art beschrieben: Sie vermitteln in ihrem Vollzug das Heil, das sie bezeichnen. Analoges lässt sich für die Erzählungen behaupten. Indem sie ihr Publikum in die Welt der Texte hineinziehen, versuchen sie auf verschiedenen Ebenen erfahrbar zu machen, was dieses Nahekommen bedeutet. Indem sie unseren Blick auf Welt verändern, können sie das anstoßen, was die Bibel „Umkehr“ nennt. Diese Veränderung ist nie abgeschlossen. Sie ereignet sich immer dort, wo wir bereit sind, die Welt der Texte in unsere eigene Welt zu übersetzen. Wissenschaftlich verantwortlich geht dies nicht ohne Begriffe, die unser Verstehen orientieren und reflektieren. Es geht aber auch nicht ohne die Vielschichtigkeit der Erzählungen, ihre Widersprüche und Provokationen, ihren Appell an unsere Emotionen und unsere Phantasie.

Wo, das ist die implizite Frage, die diese Erzählungen stellen, könnten wir das Nahekommen Gottes ausmachen? Matthäus greift in seiner letzten großen Rede in Beantwortung dieser Frage das Thema des Anfangs noch einmal auf: Der Sohn des Höchsten – er ist nicht in den Zentren der Macht. Er ist in den Hungrigen und Durstigen, in den Fremden und den Kranken (Mt 25,31–46). Er begegnet uns im Kind auf der Flucht. Davon zu erzählen und die darin liegende Provokation offen zu halten, ist die bleibende Funktion von Weihnachten. ○



Richard Serra, *The Matter of Time*, 1994–2005, Guggenheim Bilbao Museum. guggenheim-bilbao.eus

Anmerkungen

¹Harald Weinrich, Narrative Theologie, in: Concilium 9 (1979), 329–334.

²Ebd., 333

³Johann Baptist Metz, Kleine Apologie des Erzählens, in: Concilium 9 (1979), 324–341.

⁴Wolfgang Iser, Der Akt des Lesens. Theorie ästhetischer Wirkung, Stuttgart 1994.

⁵Vgl. Paul Ricoeur, Zeit und Erzählung, Bd.3: Die erzählte Zeit, München 1991, 290.

⁶Hubert Frankemölle, Matthäus. Kommentar, Bd.1, Düsseldorf 1994. Die Ausführungen zum Matthäus-Evangelium folgen im Wesentlichen dem Kommentar Frankemölles, der das Matthäus-Evangelium konsequent einer narratologischen Analyse unterzogen hat.

⁷Hayden White, Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa, Frankfurt/Main 1993 [am. 1973]; Auch Klio dichtet oder Die Fiktion des Faktischen. Studien zur Topologie des historischen Diskurses, Stuttgart 1986 [am. 1978]; ders., Die Bedeutung der Form. Erzählstrukturen in der Geschichtsschreibung, Frankfurt 1990 [am. 1987].



Prof. Dr. Mirja Kutzer

ist Professorin für Systematische Theologie an der Universität Kassel. Sie forscht an den Schnittstellen von Theologie, Literatur- und Kulturwissenschaft.

